

Walter Schrenk / Strawinsky und Berlin

Der Mann und sein Werk sind bei uns seit einer Reihe von Jahren bekannt, wenn auch nicht so gesichert in der allgemeinen Schätzung wie im Ausland, wo dieser Strawinsky schon lange als einer der großen Beweger der musikalischen Entwicklung aufs höchste gerühmt wird. Unzweifelhaft, daß ihm, dem außerhalb Deutschlands — in Paris — Wohnenden, der Krieg wesentlich Hilfe zu weltweiter Wirkung geworden ist; denn in diesem Krieg wurde ja auch gegen den deutschen Geist gekämpft, der sich dem Auslande in dem unbestrittenen Herrschertum der deutschen Musik ebenfalls zu dokumentieren schien. Der Geist dieser Musik ist der Geist der Romantik. Igor Strawinsky aber führt einen Kampf gegen Romantik in jeglicher Gestalt. Und er führt ihn mit den schärfsten Waffen, die ein Musiker überhaupt haben kann: mit einer originalen Kraft des Einfalls, die schöpferische Genialität bekundet und mit der unbeirrbareren Sicherheit eines überlegen beherrschten Handwerkes. Das hat man draußen, in der Welt, schon seit langem erkannt, und deshalb konnte der Russe Strawinsky eine Macht werden: gewiß eine merkwürdige Tatsache, wenn man bedenkt, daß vorher noch nie ein Komponist außerhalb Deutschlands zu internationalem Ruhm aufgestiegen ist.

Nun aber kam er, als ein von der Gunst der angelsächsischen und romanischen Welt Getragener, als ein fertiger Meister zu uns — es ist jetzt fünf Jahre her — und zwar mit einem seiner stärksten und überzeugendsten Werke, mit dem „Sacre du printemps“, und erlebte heftigsten, ja sogar böartigen Widerspruch. Woran lag das? Abgesehen davon, daß diese Ablehnung bei Menschen politisch-chauvinistische Gründe hatte — solche unsachlich unkünstlerische Einstellung kann hier füglich außer Betracht bleiben —, doch vor allem daran, daß der bequem gewordene Mitteleuropäer im Wohlgefühl

der Überlegenheit „seiner“ Musik es nicht für nötig fand, sich mit einer Sache näher zu beschäftigen, die ihm instinktiv gegen den Strich ging. Was man da hörte, das Klang — nicht wahr? — meistens wenig schon, von „Melodie“ war nicht viel zu entdecken, und da man merkte, daß dieser besondere Fall intensives Mitgehen und Mitdenken fordert, fühlte man sich in der geliebten Behaglichkeit des „Genießens“ recht empfindlich gestört. Also wurde gepfiffen und gezischt. Es lebe der heilige Johannes Brahms!

Viele empfanden allerdings schon damals, daß diese Angelegenheit auf eine dermaßen primitive Art nicht erledigt werden konnte. Mit Igor Strawinsky war eine Erscheinung in den durch die Kriegereignisse bislang verschlossenen Kreis unserer Musik getreten, die ernsthafte und sachliche Wertung verlangte. Dieser Wunsch nach vertiefter Kenntnis Strawinskys erfüllte sich im Laufe der folgenden Jahre dadurch, daß Berlin immer mehr von den Werken des Meisters zu hören bekam, so die „Geschichte vom Soldaten“, die „Pulcinella-Suite“, das herrliche Oktett für Blasinstrumente und das Klavierkonzert, das Strawinsky in einem der Philharmonischen Konzerte unter Furtwängler selbst spielte. So bildete sich bei uns eine immer größere Gemeinde, die dieser Musik innerlich näher und näher kam und die sie als das empfand, was sie in Wahrheit ist, nämlich ein wesenhafter Ausdruck unserer Zeit und ihrer geistig-künstlerischen Probleme.

Leider wurde das nicht von allen begriffen, die an der Entwicklung der Musik Anteil nahmen und am wenigsten von denen, die kraft ihres Amtes die schöne Aufgabe haben, dem Publikum Führer und Weiser auf neuen Wegen der Kunst zu sein, von den öffentlichen Musikkritikern. Gerade aus ihren Reihen kamen, abgesehen von den drei bis vier Köpfen,